

Besprechungen

Osteuropa kartiert – Mapping Eastern Europe. Hrsg. von Jörn H a p p e l und Christophe von W e r d t. (Osteuropa, Bd. 3.) Lit. Wien u.a. 2010. 364 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-643-80015-2. (€ 43,-.)

In den letzten Jahren erfreuen sich Karten als Quellen zunehmender Aufmerksamkeit in der Forschung. Der *spatial turn* hat dazu geführt, dass der Raum nicht mehr nur als Ort, wo etwas stattfindet, sondern auch als soziale Konstruktion wahrgenommen wird. Auf diese Weise zeigt er auch die große Bedeutung der Manifestation von Raumvorstellungen in Karten. Ebenso wie Texte bilden sie keine objektive Wirklichkeit ab, sondern sind Produkte komplizierter Selektions- und Ordnungsprozesse und damit komplexe semiotische Gebilde. In diesem Sinne widmet sich der Band, der aus einer 2008 in Bern abgehaltenen Tagung hervorgegangen ist, der „Kartierung Osteuropas“.

In ihrem knappen Vorwort formulieren die Hrsg. etwas ungenau, es sei Ziel des Bandes, „Karten zu Osteuropa als historische Quellen zu entdecken und sie durch die jeweilige Kontextualisierung zum Gegenstand historischer Forschung werden und sprechen zu lassen“ (S. 8). Ganz davon abgesehen, dass diese „Entdeckung“ schon andere geleistet haben, ist der Anspruch also wenig ambitioniert. Leitfragen vermisst der interessierte Leser ebenso schmerzlich wie eine fundierte methodisch-theoretische Einführung oder gar ein zusammenführendes Resümee der breit gefächerten Themen und disziplinär bedingten theoretischen Arbeitsgrundlagen.

Der eine lange Zeitspanne umfassende und einen großen Raum behandelnde Band ist in vier große Abschnitte gegliedert. Sie widmen sich Raumkonstruktionen, der „Suche Europas nach seiner Ostgrenze“, ethnisch-nationalen Grenzaussetzungen und „Kartenpolitik“.

Im ersten, „Kartenpläne“ titulierte Abschnitt umreißt Frithjof Benjamin S c h e n k die „Neuvermessung des Russländischen Reiches im Eisenbahnzeitalter“. Er untersucht die Debatten um den Bau des Eisenbahnnetzes im Zarenreich zwischen 1830 und den späten 1860er Jahren auf die Raumbilder der beteiligten Akteure hin. Dabei zeigt er anschaulich, wie die unterschiedlichen Vorstellungen von Russland als politischer Raum, ökonomischer Raum, „nationaler Körper“ (S. 34) und strategischer Raum das Eisenbahnnetz prägten und somit physische räumliche Strukturen gestalteten. Anton K o t e n k o beschreibt die Entwicklung verschiedener territorialer „Ukraine-Begriffe“ hin zu einem verbreiteten Verständnis der „Ukraine“ als nationales Territorium der Ukrainer. Im letzten Beitrag des Kapitels widmet sich Jörn H a p p e l einer Karte des deutschen Auswärtigen Amtes (AA) aus dem Ersten Weltkrieg, die für die Planung von Sabotageakten auf die Transsibirische Eisenbahn als militärische Versorgungslinie entstand. Es gelingt ihm, aus Akten des AA die Sabotageversuche an der Strecke zu schildern, somit die Entstehung der Karte inhaltlich zu kontextualisieren und zu zeigen, für welches militärstrategische Programm sie stand.

Das Kapitel „Kartengrenzen“ bezieht sich ausschließlich auf Russland. Lutz H ä f n e r entfaltet die Entwicklung und Systematisierung der russischen Kartografie bis zur Mitte des 18. Jh. als eine Geschichte des Transfers von geografischem und kartografischem Wissen vom Westen ins Zarenreich – und umgekehrt. Anhand von Diskussionen um den Verlauf der Grenze zwischen Europa und Asien zeigt er zudem, wie „eine statuserhöhende Inklusion nach Europa durch eine Exklusion von Asien“ (S. 112) Russland in zwei Teile gliederte. Dass er dabei – anders als angekündigt – neben der Beziehungs- nicht auch noch Diskursgeschichte betrieben hat, gereicht dem Beitrag klar zum Vorteil. Wie markant eine Karte das Verständnis nicht nur von einer Region, sondern von der Welt als solcher demjenigen zum Ausdruck bringen kann, der sie zu lesen versteht, führt Christophe von W e r d t anhand einer Straßburger Ptolemäus-Karte von 1522 vor. Am Beispiel der Verortung Russlands als Land des äußersten Nordens analysiert er die Kartensprache und widmet

sich dabei besonders der Verbindung von Signaturen, Bildern und Text. Auf die thematisch und methodisch unverbunden neben dem eigentlichen Beitrag stehende Skizze zur Entstehung der Sammlung *Rossica Europeana* könnte der Leser jedoch gut verzichten. Bei Annina Caveltis Vergleich zweier Russlandkarten aus dem 16. Jh. vermisst man schmerzlich eine leitende Fragestellung, die den Beitrag zu Ergebnissen geführt hätte, die über Feststellungen der Art, „dass es im Abendland des 16. Jahrhunderts offensichtlich einen Austausch solcher Werke gab“ (S. 149), hinausgingen. Kristina Küntzel-Witt zeichnet anhand der Diskussion um die Ausmaße Sibiriens und die russischen Entdeckungen im Nordpazifik im 18. Jh. Verflechtungen im geografischen Wissenstransfer zwischen dem Zarenreich und Westeuropa nach. Zugleich zeigt sie, wie sich die Angst westlicher Autoren vor der Größe Russlands auf die wissenschaftliche Debatte ausgewirkt hat.

Peter Jordans methodischer Beitrag führt knapp, aber sehr strukturiert und instruktiv in die Darstellungsweisen nationaler bzw. ethnischer Karten ein. Er weist auf die dreifache Filterung des zugrundeliegenden Datenmaterials hin und stellt die Vor- und Nachteile kartografischer Darstellungsmethoden vor. Der Beitrag bildet eine gute Grundlage für den folgenden von Franz Sz. Horváth zum ungarischen Geografen András Rónai und seinem 1945 erschienenen *Közép-Európa-Atlasz* (Mitteleuropa-Atlas), in dem er revisionistische Territorialforderungen Ungarns zu legitimieren suchte. Horváth zeigt, wie Rónai politisch motivierte, ethnolinguistische, naturräumliche und wirtschaftsgeografische Karten und Begleittexte mit hoher kartografischer Professionalität einsetzte, um zu belegen, „was für ein natürliches und gesundes Staatsgebiet bis 1918 das Karpatenbecken bildete“ (S. 197). Róbert Keményfi's Beitrag zu ethnischen Karten als Kommunikationsmittel der ungarischen „Raumwissenschaften“ schließt inhaltlich eng an. Dass der Leser am Ende des Beitrags dennoch etwas ratlos zurückbleibt, ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass Keményfi sich über Ziel und Aussageabsicht seiner wenig strukturierten Überlegungen ausschweigt. Tomasz Kamusella stellt die seit dem Aufkommen des Nationalismus einflussreiche Rolle von historischen Schulatlanten dar. Er belegt, dass dieses Genre überwiegend auf Ostmittel- und Osteuropa beschränkt ist, und stellt die These auf, der historische Schulatlas sei „an apt pedagogical answer to the difficulties involved in the imparting of national history to students in ethnic nation-states“ (S. 233).

In das Kapitel „Kartenpolitik“ führt Jörg Stadelbauer sehr kurz ein, ehe Tobias Weger detail- und kenntnisreich kartografischen Darstellungen des „deutschen Ostens“ nachgeht. Er verortet die Karten im „völkischen Metadiskurs“ (S. 263) und beobachtet Kontinuitäten von Bildern und Mythen, die vom Ende des 19. Jh. zum Teil bis in die Gegenwart reichen, etwa die Ausblendung von Mehrsprachigkeit oder Vorstellungen von „geschlossenen deutschen Siedlungsgebieten“. Antje Kempe untersucht den bildhaften Charakter von Karten als „argumentative Ereignisbilder“ anhand der polnischen „wiedergewonnenen Gebiete“. Leider unterlaufen ihr dabei einige sachliche Fehler, und sie sitzt selbst einem Mythos auf, wenn sie die bereits vor 1945 zum polnischen Staat gehörenden Gebiete in Gegensatz zu den „wiedergewonnenen Gebieten“ als „Mutterland“¹ bezeichnet (S. 268). Dennoch sind ihre Bildinterpretationen und deren Einordnung in Propaganda und diskursiven Aneignungsprozess instruktiv. Christian Lotz untersucht, klar strukturiert, Konzeption und Wandel kartografischer Selbstdarstellungen von Polen, der DDR und der Bundesrepublik auf dem Feld staatlicher kultureller Außenpolitik anhand internationaler Messen der 1950er und 1960er Jahre. Er skizziert die Auseinandersetzungen, die bundes-

¹ Zygmunt Wojciechowski vertrat als Teil des polnischen „Westgedankens“ die Theorie der „Mutterländer“ (*ziemie macierzyste*), zu denen eben gerade die „urpolnischen“ Gebiete bis an die Oder gehörten, siehe ROBERT BRIER: Der polnische „Westgedanke“ nach dem Zweiten Weltkrieg 1944-1950 (Digitale Osteuropa-Bibliothek: Geschichte, 3), URL: <http://epub.ub.uni-muenchen.de/546/1/brier-westgedanke.pdf> (27.07.2012), S. 48 ff.

deutsche Tourismuskarten, die Deutschland mit der Ostgrenze von 1937 zeigten, zwischen der BRD und Polen hervorriefen, und zeigt, wie die Behörden zwischen dem Anspruch der Bundesregierung auf Grenzrevision und der Notwendigkeit, die Werbematerialien auf internationalen Druck hin zu überarbeiten, ihre Kartensprache bis hin zum letztendlichen Verzicht auf die Darstellung der Grenze von 1937 anpassen mussten. Zugleich legt er dar, wie polnisches Werbematerial die „wiedergewonnenen Gebiete“ als polnisch markierte. Zum Abschluss verdeutlicht der Literaturwissenschaftler Daniel Henseler, wie der Dichter Adam Zagajewski in seinem 2003 erschienen Gedichtband *Powrót* (Rückkehr) durch die „räumliche Vergegenwärtigung“ (S. 311) von konkreten Orten in Krakau sich die Stadt nach seinem 20-jährigen Exil wiederaneignet. Nur die Aufnahme dieses Beitrags rechtfertigt im Grunde, den stark historiografisch geprägten Sammelband als interdisziplinär zu bezeichnen. Umso schmerzlicher bedauert der Leser die Sonderstellung (oder Absonderung?) des Beitrags in einem eigenen Kapitel „Kartenpoesie“.

So bleibt der Eindruck zurück, mit einzelnen anregenden, aber recht unverbunden nebeneinander stehenden Fallstudien konfrontiert zu sein. Die Einleitung hätte mit historiografischen wie auch geo- und kartografischen theoretischen Überlegungen die Beiträge fundieren und kontextualisieren müssen. Ausgerechnet die beiden Beiträge von Jordan und Stadelbauer, die diesen Mangel am ehesten ausgleichen könnten, sind äußerst kurz gehalten. Vor diesem Hintergrund sowie angesichts uneinheitlicher Namensschreibungen, inhaltlicher Redundanzen oder der Unzahl von Rechtschreibfehlern hätte man dem Band eine gründlichere Herausgeberschaft gewünscht. Für mangelhafte Orthografie und stilistische Grausamkeiten wie „Abschließen tut den Sammelband ...“ (S. 9) muss jedoch vor allem dem Lit-Verlag ein schlechtes Zeugnis ausgestellt werden, der ein Lektorat offenbar für überflüssig hält. Der Band enthält ein umfassendes Literaturverzeichnis und einen guten Anhang mit farbigen Kartenreproduktionen.

Berlin – Marburg

Alexandra Schweiger

Jiří Kejř: Die mittelalterlichen Städte in den böhmischen Ländern. Gründung – Verfassung – Entwicklung. (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, Bd. 78.) Böhlau. Köln u.a. 2010. XIII, 450 S. ISBN 978-3-412-20448-8. (€ 57,90.)

Rechtsstadtgründungen im mittelalterlichen Polen. Hrsg. von Eduard Mühle. (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, Bd. 81.) Böhlau. Köln u.a. 2011. VI, 395 S., 31 graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-412-20693-2. (€ 39,90.)

Forschungen zur Städtegeschichte füllen inzwischen unzählige Regalmeter in den Bibliotheken, und nicht wenige davon sind Fragen der Genese und Entwicklung der Stadt im mittelalterlichen Europa gewidmet: Problemkomplexen, die trotz aller Erkenntnisfortschritte immer noch genügend Stoff für weitere Untersuchungen bieten. Dass sich diese am ehesten und erfolgversprechendsten in vergleichender Betrachtung verfolgen und erschließen lassen, ist natürlich keine neue Erkenntnis, und so leistet das international angesehene Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster mit seinen Projekten und Veröffentlichungen seit Jahrzehnten einen wichtigen Beitrag zur Vermittlung und Verbreitung einschlägiger Forschungsergebnisse. Es ist daher zweifellos sehr zu begrüßen, dass mit den beiden hier anzuzeigenden Bänden zum einen ein zentrales, zusammenfassendes Werk eines tschechischen Wissenschaftlers und zum anderen weiterführende Aufsätze polnischer Autoren nunmehr in deutscher Übersetzung vorliegen, hätte doch sonst zum Schaden für den internationalen Diskurs die Gefahr bestanden, dass jene aus sprachlichen Gründen außer von konnationalen Wissenschaftskreisen nur von einer sehr kleinen Expertengruppe hätten rezipiert werden können.